

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1919

16.3.1919 (No. 11)

Die Pyramide

Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt.

Nr. 11

Karlsruhe, Sonntag, 16. März

1919

Inhalt: Leben. Aus „Häupter und Hämmer“ von Oscar Ludwig Brandt. — Friedrich Ostendorf. (Zu seinem Todestage, am 16. März.) Von Dipl.-Ing. Roland Eisenlohr, Karlsruhe. — „Gott wird.“ Geleitwort zu Sexauers Buch von Dr. R. K. Eberlein. — Aus der russischen Literatur. Von Richard Nieß (München). — Badische Bücherschau. Nr. 18. Von W. G. Desterling. — Mein Vetter im Reichsobstamt. Von G. v. Bülow.

Leben.

So lang wir leben ist Frühling;
— im Frühling gibt es Stürme.
So lang wir leben ist Sommer;
— im Sommer ist Frucht.
So lang wir leben ist Herbst;
— im Herbst ist Ruhe.
Und Winter ist, wenn wir die Truhe
Öffnen und von der Ernte leben,
die Frühling und Sommer und Herbst gegeben.

Steigende Wege, mein Sohn, führen ins Unbetretene.

Erst Dein wandernder Fuß gewinnet das ungekannte,
Froh geahnte Land, das in kämpfendem Tanze erbetene.

Sucher und Führer zugleich, erbitten dem Heere der Straßen
Häupter der Zeiten die Kronen, die kein Mund ihnen nannte,
Starken Sinns von der Kraft. Die glücklichen Finder vergaßen

Nimmer, auf wandernden Wegen Hütten der Rast zu erbauen.
Weisheit gebietet den Findern, von gewonnenen Zielen
Talmwärts die Blicke zu wenden, nach dem Heere der Straßen zu schauen.

Nicht an dem Schlamm der tiefen Tälchen sollst Du ermessen,
Was im Grunde der Zeit die letzten Menschen beginnen.
Nicht verhülle den Blick, das tiefste Tal zu vergessen:

Wisse den strahlenden Weg, den der Menschheit Führer erstritten,
Um den Ersten des Heeres das Neuland froh zu gewinnen,
Froh vom Gesange der Kraft Gedanken für sie zu erbitten.

Aus „Häupter und Hämmer“
von Oscar Ludwig Brandt.

Friedrich Ostendorf.

(Zu seinem Todestage, am 16. März.)
Von Dipl.-Ing. Roland Eisenlohr, Karlsruhe.

Als vor nunmehr 2 Jahren Oberbaurat Ostendorf an der Spitze seiner Kompanie beim Sturm auf die Lorettobühne fiel, verloren nicht nur seine Schüler einen nicht nur wegen seiner tiefen Wissenschaftlichkeit, sondern auch wegen der hinreißenden Größe und Monumentalität seiner ganzen Persönlichkeit verehrten Lehrer. Was aber Ostendorf für die Geschichte der deutschen Architektur überhaupt bedeutete, ahnen heute außer den ihm nahestehenden, nur wenige. Er war das letzte starke Glied in der Reihe unserer größten Architektur-Theoretiker, von Vitruv angefangen über Palladio mit seinen Renaissancegewal-

tigen und Blondel und die französische Barockschule weiterführend. Seine schriftlichen Werke, die nur leider zum geringeren Teil fertig gestellt wurden, stellen Monumente in der Geschichte der Architekturtheorie dar, wie wir sie seit etwa 150 Jahren nicht mehr gehabt haben.

Daß ein Mann, der so bahnbrechend wie Ostendorf arbeitete, eine große Gegnerschaft hatte, ist eine natürliche Erscheinung. Auch heute noch gilt der Prophet nichts in seinem Vaterlande. Gerade hier in Karlsruhe war aber ein besonders günstiger Boden zur Aufnahme von Ostendorfs Saat. Die Rückkehr zur Einfachheit, zur Ehrlichkeit und Logik in der Architektur war hier schon durch Weinbrenner in seinen unvergänglichen Werken gepredigt worden. Wohl ist vielleicht Ostendorf im Kampf um seine Ideen etwas weit gegangen und hat sich dadurch den Vorwurf „der Krankheit der Glätte“, wie man wohl hört, zugezogen. Daß ein Bau nur durch Massenverteilung und feine Gliederung der Flächen, ohne aufgekletterte Ornamente wirken kann und muß, ist vielen heute noch nicht faßbar, und ebenso, daß ein Platz durch Aufstellung in gute Baugruppen von einfacher Formgebung besser wirkt als durch ein Duzend verschiedener, reich ornamentierter Hauswände. Schulze-Naumburg sagt einmal: Wenn wir das Straßburger Münster, die Peterskirche in Rom, das Berliner Schloß, die braunschweiger Kaiser-Pfalz, den Dresdener Zwinger, das Pariser Louvre und das Pantheon alle nebeneinanderlegen, so wäre es sehr zweifelhaft, ob durch diese Anreicherung ein schönes Städtebild entstände, obgleich es nicht zweifelhaft wäre, daß man damit eine Sammlung der edelsten Bauwerke besäße.

Die Forderung ist dabei hauptsächlich die, daß die Bauwerke aus einem Guß, oder wenigstens aus einem Geist geschaffen sind.

Die französischen und deutschen Monumentalplätze von vor 100—200 Jahren wirken doch nur deshalb, weil sie in der Auffassung eine absolute Geschlossenheit darstellen, auch wenn die Gebäude nicht genau gleich sind und von verschiedenen Meistern stammen. Aber alle schufen im selben Geiste und nicht jeder wollte durch neue Ornamentüberhäufungen, die mit dem Bauwerk an sich nichts zu tun haben, sondern nur auf freie Flächen appliziert werden (vgl. Kurfürstendam in Berlin!), den Nachbar todschlagen und erdrücken. Jenen alten Baumeistern kam es gar nicht bei, anders zu schaffen als es die Tradition und die bangemerklige Schule ihrer ausführenden Organe mit sich brachten. Ein klassisches Beispiel ist der Platz vor der Universität in Berlin, an dem Schinkel, Schlüter und andere ihre Bauten wie Zeughaus, Kgl. Opernhaus, Kronprinzenpalais, Hauptwache u. a. m. aufgeführt haben. Schon die einheitliche Höhe aller Bauten formt den Platz, trotz seiner riesigen Abmessungen zu einer Einheit, die durch das Kgl. Schloß auf dem anderen Spreerfer vorzüglich abgeschlossen würde, wenn nicht neuere Zeiten den Platz vor dem alten Museum und den neuen Dom geschaffen hätten. Heute wirkt der Platz nur noch, wenn man sich von den neuen Schöpfungen abkehrt und gegen die Linden zu schaut.

Daher predigte Ostendorf auch Abkehr von den Bahnen, die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bei uns eingeschlagen worden waren. Er knüpfte an die letzte gute alte Zeit in der Architektur an, die bis 1830 bei uns herrschte, an das abgeklärte Barock und die sogenannte Biedermeierzeit. Eine Gesundung unseres Bauwesens ist nur durch Erziehung zur Tradition, zum Gesetzmäßigen zu erreichen, wo der Wille des Einzelnen sich den großen Gedanken, die der Gesamtheit gemeinschaftlich sind, unterordnet und in diesem Rahmen selbständig schafft. Mancher würde den Kopf schütteln, wenn er Ostendorf, wenn er über ein Bauprogramm sprach, sagen hörte: „Diese Kirche, oder das Gebäude kann überhaupt nur so aussehen.“ Und aus dieser Auffassung heraus trieb es ihn, das große Werk seiner „6 Bücher vom Bauen“ zu beginnen, das nun leider nicht vollständig werden wird.

Aber Ostendorf stand längst nicht mehr allein. An allen deutschen Hochschulen wirkten heute Lehrmeister, die von demselben Geist durchdrungen sind und in Ostendorfs Sinn weiterarbeiten, wenn auch nicht mit der ihm von der Natur verliehenen gewaltigen Lehrergabe und dem überzeugenden und mitreißenden Darstellungsvermögen.

Die Operettenhaftigkeit der Architektur in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts, wo wahllos Ornament neben Ornament an Gebäuden über geschichtlichen Grundrissen aneinandergereiht wurde, wo (wie bei der Operette, die aus dem

selben Zeitgeist geboren wurde) alles „Schlager“ sein sollten, wird verschwinden und einem neuen Platz machen, das auf inneren Motiven begründet ist und Tradition wahr, etwa wie im Sinne der aus feinsten, psychologisch begründeten Motiven sich aufbauenden Wagner- Werke, deren schönstes mit dem Mahnwort schließt: „Verachtet mir die Meister nicht und ehrt mir ihre Kunst!“

Daß Ostendorf seine Entwicklungsgedanken auf der deutschen mittelalterlichen Baukunst aufbaute und gerade ihre Schlichtheit und Ehrlichkeit und die dadurch gegebene tiefe Wirkung hervorhob, und daß er seine Schüler freimachte von der Abhängigkeit vom Italien der 70er und 80er Jahre, das sollten wir heute nicht vergessen. Und in diesem Sinne könnte er selbst Hans Sachsens Worte auf die heutige Zeit gesprochen haben:

„Ehrt eure deutschen Meister,
Dann bannt ihr gute Geister!
Und gebt ihr ihrem Wirken Gunst,
zerging in Dunst
das heilige römische Reich,
uns bleibe gleich
die heilige deutsche Kunst!“

Und wenn die deutsche Baukunst nun wirklich die in den „Büchern vom Bauen“ vorgezeichneten Wege einschlägt und gefunden, dann gilt es für die junge Generation einen ihrer großen Meister zu achten und zu ehren in Friedrich Ostendorf.

„Gott wird.“

Geleitwort zu Sezauers Buch von Dr. A. A. Eberlein.

Man kennt jene Gartenszene im „Faust“, da Margarethe den Geliebten wegen seiner Religion befragt: „Nun, sag, wie hast du's mit der Religion?“ Der Freigeist lehnt gütig ab: „will niemand sein Gefühl und seine Kirche rauben.“ „Das ist nicht recht, man muß dran glauben.“ — „Muß man?“ — Und nun auf die Frage: „Glaubst du an Gott?“ tut Faust sein Bekenntnis: „Wer darf ihn nennen? und wer bekennen, ich glaub ihn? Wer empfinden? und sich unterwinden zu sagen, ich glaub ihn nicht? Der Allumfasser, der Allhalter, sagt und erhält er nicht dich, mich, ich selbst. — Ich habe keinen Namen dafür! Gefühl ist alles; Name ist Schall und Rauch, unnebelnd Himmelsglut. — Es jagens aller Orten alle Herzen unter dem himmlischen Tage, jedes in seiner Sprache; warum nicht ich in der meinen?“ — Dies herrliche Bekenntnis Fausts, das sich gegen das dogmatische Christentum der mittelalterlichen Kirche stellt, ist das beste Gleichnis für jene Glaubenskämpfe, die immer die gleichen waren. Der Einzelne, der sich damals im Sturm und Drang seines Herzens gegen die Dogmatik der Kirchen, gegen den aufblühenden Pietismus, gegen das Sekten- und Wunderwesen wandte, um, wie Goethe, sein Gottesgefühl als seine eigene Religion zu behaupten, mußte immer wieder den Einwand Margarethes hören: „Du hast kein Christentum!“ Goethe, der sich nach manchen Wandlungen von dem Sektenwesen Lavaters und Jacobis abgestoßen fühlte und in Spinoza das gesunde hatte, was er Religion nannte, war ja immer im Verruf, kein Christ zu sein. Den alten Weimarer Heiden zu bekehren war der vergebliche Wunsch aller Frommen, die seiner Liebe zur Antike die Abneigung gegen den Katholizismus der Nazarener und Romantiker zuschrieben. Und doch hatte der Dichter im Berthier, im Faust, in den Wahlverwandten, in manchen Gesprächen und Briefen, seinen tiefen Gottesglauben erwiesen und sein Lebensbekenntnis, den Faust mit jener himmlischen Apotheose des Ewig-Weiblichen beschlossen, die an das Fresco eines italienischen Klosterbruders erinnern mag. Der alte Homeride konnte auch Christ sein, konnte „das deutsche Christkindchen“ auch in der altdeutschen Malerei verehren, ohne deshalb dem Dogma einer Kirche zu gehören, denn „alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis!“

Gerade die Romantik, in der eine neue Religion allenthalben aufblühte, wandte sich wieder den vergessenen und verschütteten Quellen des mittelalterlichen Geistes zu. In Kunst, Literatur und Religion deutscher Vorzeit fand man sich selbst beständig und vorweggenommen. Alles, was damals Seele und Sand gebildet, war von einem einzigen Geiste durchlebt, der in allen Vergänglichkeiten des irdischen Lebens das Göttliche suchte und erkannte. Jene Formen erneuten deshalb auch die patriotischen und künstlerischen Convertiten, um den Geist zu beschwören, der rinstens das ganze Weltbild gestaltet hatte. Wieder wurde die deutsche Mystik erlebt, die durch alle Jahrhunderte wie ein heimlicher Quell neben den Strömen der Kirchen das Heil suchte. Die blaue Blume blühte im Mariengärtlein. —

Es war die große Bewegung, die im 14. Jahrhundert von den Dominikanern ausging, eine Erneuerung seelischen Lebens, wie sie vorher in Italien von den Franziskanern geschaffen worden war. Ein heiliger Frühling, der eine neue Ethik, einen neuen Gottesglauben aufblühen ließ. Es sind uns jene gottseligen Predigten und Dichtungen wieder zugänglich geworden, die von Eckhart, Tauler, Senf, Merswin, Hermann von Fritslar, Nikolaus von Straßburg u. a. ausgingen, es sind uns die Theologia teutsch, die Nachfolge des Thomas a Kempis und all die Schriften, die sich von dem erstarrten Katholizismus und Rühertum abwandten, wieder lebendig geworden. Die neue

Mystik des 17. Jahrhunderts, besonders Böhmens, Arnolds, Weigels, Frankensbergs und Schefflers, die „göttliche Beschaulichkeit“ dieser „geheimen Theologie“, die im 18. Jahrhundert in Arnolds, Tersteegen, Hamann fortlebte und die Romantiker Tieck, Novalis, Schlegel zu neuer Folge aufrief, ist zu bekannt, um hier genauere Deutung zu finden. Es ist ein Strom, der fortbrausend immer tiefere Wirbel treibt und dem, der hören kann, auch in unserer Nacht noch vernehmbar ist. Jener Goethe'sche Satz: „Der Allumfasser, der Allhalter, sagt und erhält er nicht dich, mich, sich selbst“, der Spinozas Gottesbegriff entspricht, könnte ebensowohl von Eckhart wie von Angelus Silesius stammen. Er deutet am besten den Gottesbegriff der deutschen Mystik, die einen Gott nicht lieben konnte, „der nur am All den Finger laufen ließe“, der nicht drinnen wie draußen, in allen Wesen und Arten, wie in sich, göttlicher Geist ist. Die geistreichen Sinn- und Schlussreime des herubini'schen Wandermanns haben dies in allen Formen poetischer und paradoxer Gleichnisse ebenso ausgedeutet wie Böhme, der in seinen dichterischen Visionen alles wie in dem Prisma seiner symbolischen Schusterkugel sah. Der christliche Gott, der als Gottvater der Dreieinigkeit, Welterschöpfer und Richter zugleich, in seinem Himmelreiche das arme sterbliche Geschlecht der Sünder beherrscht, der Gott der Theologie und Dogmatik, ist freilich für alle deutschen Fauste nur ein Name gewesen, der Himmelsglut umnebelt. Ein Gott, der die Kriege der Christen segnen soll, der für Juden, Mohammedaner, Buddhisten nicht in Frage kommt, ein anthropomorpher Gott von unsern Gnaden konnte jenen Gottsuchern nichts bedeuten. Der Gott, der war, ist, wird, erhält er nicht dich, mich, sich selbst? Teil des Seins, Sein des Teils, er in allem, alles in ihm, belebend, bejuelend, durchgottend ist er das A und O, Zeit und Ewigkeit! —

Es ist wieder kalt und dunkel geworden auf der Erde. Tod und Elend herrschen schrecklich im Sterblichen. Die europäische Welt ist zusammengebrochen mit aller Herrlichkeit und Kultur, Technik und Wissenschaft. Denn die Liebe fehlt! Die Liebe, die Religion heißt; nicht aber „amor dei“, die Liebe, die Teil aller Liebe ist. „Die Menschenliebe, die Liebe Gottes“, die der verzweifelte Faust preist, muß wieder blühen! Die Gottesidee muß alles durchwachsen! Ehrfurcht, Toleranz, Nächstenliebe muß uns wieder zusammenführen! Bild und Wort, Zeichen und Gleichnis müssen helfen. Die alten weisen Sternendeuter müssen aufleben. Die alte göttliche Quelle muß springen. — Ich verweise deshalb auf ein Büchlein*, das eben erschienen ist, das uns Trost und guten Geist spendet. Es sind sieben Predigten, die im Winter 1917/18 in Karlsruhe von Albert Sezauer in kleiner Gemeinde gehalten wurden. Reden für die Seele, Weisheiten des Lebens. Religion in jenem edlen Sinne, Ethik und Philosophie in einem. Der Glaube, daß Gott wird, die Erkenntnis des Göttlichen im All, seine Entwicklung, sein Wesen, sein Reich der Liebe, die vom Ich über das Du zu Gott strebt, das Selbst der Seele, die Tod und Leben, Stirb und Werde durchwandelt, die im Christusymbol die Tragödie des Gottmenschen gestaltet sieht — alles dies ist klar und eindringlich behandelt. Ein Geist, der ohne Parteilichkeit den sogenannten Freireligiösen die uralte Weisheit verkündet und deutet, ein Mensch, der in dieser verwirrten und verirrten Zeit die reine Stimme der alten Mystiker lebt und als ein deutscher Faust sich für die werdende Menschheit immer strebend bemüht, ist so selten!** Wir wollen hoffen, daß auch dies Büchlein, das niemand sein Gefühl und seine Kirche rauben will, vielen mehr ist als nur das Bekenntnis eines Gottsuchers, wenn auch der Dichter immer recht behalten mag: „An das Göttliche glauben die allein, die es selber sind!“

Aus der russischen Literatur.

Von Richard Nieß (München).

Die russische Revolution hat den kühn gezogenen Schlüsselfisch unter das Zarenregiment gesetzt. Eine etwa zweihundertjährige Jahre lange Periode russischer Geschichte ist damit ihrem Ende zugeführt worden; die Zeit, die mit Peter dem Großen, der Russland zur Großmachtstellung verholfen hat, beginnt und mit dem unglücklichen Nikolaus endet. Es ist sicherlich interessant, heute einen Ueberblick über die Ereignisse, die zwischen diesen entscheidenden Daten liegen, zu erhalten. Und so wird man gern zu den Büchern greifen, die darüber mehr oder minder umfassend Auskunft geben.

Da sind vor allem die „Russischen Hofgeschichten“, die Magnus I. von Crusenstolpe geschrieben und Joachim von Delbrück bei Georg Müller in München in einer sorgsamsten Neubearbeitung herausgegeben hat. Fleißige Fußnoten belehren über alle im Texte genannten Persönlichkeiten und geben Aufschluß über die Literatur. Man erkennt hier die Arbeit des Herausgebers, der es sich nicht so leicht gemacht hat, wie manche seiner Kollegen, sondern wissenschaftliche Sauberkeit und Gründlichkeit anstrebte. Die ersten drei Bände, die drei Viertel des Gesamtwerkes ausmachen, schildern die Jahre von Peter dem Großen bis zu Alexanders I. Tode und der Revolution der zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Crusenstolpe ist Historiker, aber seine

*) Albert Sezauer. Gott wird! Neuf & Itta, Konstanz 1919.

***) A. Sezauer. Sechs Feldpredigten von einem Laien. Die Zeitbücher. Bd. 28. Neuf & Itta, Konstanz 1916.

Darstellung entbehrt doch der großen Linie; sie bedient sich mit Vorliebe des Anekdotischen, und es ist ihm, zumal von russischer Seite, der Vorwurf nicht erspart geblieben, daß die Subjektivierung, die er bei der Betrachtung der Dinge, vorzüglich aber bei der Schilderung der Persönlichkeiten anwendet, den Anforderungen an treue geschichtliche Wahrheit oft zuwiderläuft. Der deutsche Herausgeber hat hier Wandel geschaffen, wo es ihm möglich war und den Text in ein Verhältnis zu den Ergebnissen der neueren Forschung gestellt.

In noch viel höherem Grade persönlich gefärbt sind die „Geheimen Memoiren über Rußland“, die der Major Masson geschrieben hat. Friedrich Kircheisen, einer der trefflichsten Kenner der Zeit um 1800 hat aus dem sehr umfangreichen Werk die interessantesten Kapitel zusammengestellt und bei Albert Langen, München, herausgegeben. Masson hat lange in Rußland gelebt und die Dinge, die er schildert, sind zum großen Teile die Ergebnisse eines Augenzeugen. Er ist ein Mann von äußerst scharfem Urteil und sicherem Charakterisierungsvermögen. Klar erkennt er z. B. das Charakterbild Katharinas II., er rühmt ihre königlichen Gaben und deckt schonungslos die Mißstände auf, die sich aus der von ihr gepflegten Liebhaberwirtschaft (ein Gegenstück zu dem Mätressenwesen an den französischen Höfen des Rokoko und des Barock) ergeben haben. Massons Schilderungen gehen tief in Einzelheiten, sie sind durchaus persönlich, mehr kulturhistorisch als historisch. Sie vernachlässigen alles Weiße, deuten die Ereignisse der Welt und der äußeren Politik Rußlands nur an und verweilen mit Vorliebe bei dem Merkwürdigen, zur Kritik drängenden Vorgängen und Eindrücken, die sich vor den Augen und rings um den Memoirenschreiber abgespielt haben.

Massons Memoiren behandeln Rußland unter der Herrschaft Katharinas II. und Pauls I. Etwa den gleichen Zeitraum russischer Geschichte und russischen Hoflebens lernen wir aus den sehr persönlich gefärbten Memoiren der Fürstin Daschowa kennen, die unter dem Titel „Am Zarenhofe“ Gertrude Kircheisen bei Georg Müller in München in zwei hübschen Bänden herausgegeben hat. Diese Dame, von der die Zeitgenossen sagen, sie sei vom Schicksal eigentlich zum Manne bestimmt worden, spielte schon als ganz junges Mädchen eine Rolle, gelegentlich der gewaltsamen Thronerhebung Peters III., durch die Katharina zur Herrschaft gelangte. Die Aufzeichnungen der Fürstin behandeln aber natürlich vor allem das eigene Erlebnis. Sie sind sehr interessant und spannend zu lesen, wenn man fröhlich auch hier keine unbedingt zuverlässigen geschichtlichen Quellen findet. Masson spricht z. B. von dem „großen Mißtrauen“, das Katharina der Fürstin gegenüber besaß, während die Memoirenschreiberin stets den Eindruck erweckt, als hätten zwischen ihr und der Kaiserin, die sie, die Frau, zum Direktor der Akademie der Wissenschaften gemacht und der russischen Akademie als Präsidenten vorangestellt hat die intimsten freundschaftlichen Beziehungen bestanden. Wertvoll sind die Memoiren vor allem als Dokument zur russischen Kultur- und Sittengeschichte ihrer Zeit.

Eine Kulturgeschichte des heutigen Rußlands gibt Karl Nägel, an der Hand von Tolstois Leben und Werken bei Georg Müller, München. Bisher sind zwei Bände erschienen, die des Dichters, Denkers und Lehrers Jugend-, Lehr- und Meisterjahre behandeln. Eine Ergänzung zu diesem Werke geben Tolstois Tagebücher, von denen bei Georg Müller in München eine von Berndt besorgte Gesamtausgabe und bei Rascher in Zürich in den „Europäischen Büchern“ eine Auswahl erschienen ist, als deren Herausgeber sich Ludwig Rubiner verdient gemacht hat. Bei Rascher ist auch von Leonid Andrejew ein Buch erschienen „Das Joch des Krieges“. Es enthält Kriegstagebuchblätter eines Mannes, der, als Angestellter und Familienvater, bei den unsicheren Verhältnissen um seine Existenz ringen und dabei an allen feilschen Dualen teilnehmen muß, die das „Joch des Krieges“ dem Empfindsamen und ethisch Verantwortungsbewußten auferlegt.

Noch ein paar kurze Bemerkungen zu Büchern russischer Belletristen, Büchern, die sämtlich vor der Revolution entstanden sind und die Spuren der alten Gesinnung und Gesittung tragen. Da ist Kuprins erschütternde Glendstudie „Die Gruft“, ein Roman aus einem Freudenhause. Edle Menschenliebe, die warnen und wieder warnen will, gewann hier dichterische Kraft und poetisches Feingefühl, um Zustände zu schildern, die alle, die in ihrem Banne leben, von der Welt abschließen. Dabei ist hier auch Widriges durch jenen stillen, resignierenden Humor verhöhnt, der die Nationaleigentümlichkeit der russischen Schriftsteller ist. Vom gleichen Verfasser erschienen auch drei unter dem Titel „Das Granatarmband“ zusammengefaßte Erzählungen. Einen Epiker von plastischer Gestaltung und der Fröhlichkeit, Stimmungen restlos zu erschöpfen, zeigen die Novellenbände Arzibaschew (Georg Müller, München).

Badische Bücherschau.

Nr. 18.

Die staatliche Umwälzung und Neuordnung zeitigte eilige Schriften, die in unsern Rahmen gehören, über die aber nur in Kürze berichtet sei, da sie dem sorgfältigen Zeitungsleser — und wer wäre das jetzt nicht — ohnedies geläufig sind. Dahin gehören die verschiedenen Verfassungs-Entwürfe, vor allem der von Dr. Dieß, welcher von der Regierung in richtiger Würdi-

gung seiner prinzipiellen Stellungnahme den Beratungen im Verfassungs-Ausschuß zugrunde gelegt wurde. (Verlag Geß, Karlsruhe, 1.80 M.) Als wertvolle Schrift sei daneben gleich die von Dr. Erwin Ritter genannt: Auf dem Wege zum Volksstaat (Karlsruhe, Braun; 2.80 M.), die beachtenswerte Gedanken zur Verfassung enthält von liberal-republikanischer Färbung mit konservativem Einschlag (sie tritt z. B. für ein Zwei-Kammersystem ein). Nach einer historischen Uebersicht über die Hauptpunkte der bisherigen Verfassung folgt ein eigener Verfassungs-Entwurf von glücklicher sprachlicher Prägung, und schließlich neben dem Abdruck der bisherigen Verfassungsurkunde ein Aufsatz über die Verhältnismahl. — Ueber die gewählte Badische Nationalversammlung (wie sie heißt, obwohl kein Mensch eine badische Nation kennt), unterrichtet ein Büchlein von D. Gehrig und K. J. Röbler, das neben anderem Bilder und biographische Angaben über ihre Mitglieder enthält (Karlsruhe, Badenia; 1.20 M.).

An die Tage des vergangenen Großherzogtums erinnern zwei Schriften, die zum 80. Geburtstag der Großherzogin Luise erschienen sind. Die eine ist ein Sammelwerk, das „Die Universität Freiburg ihrem Dr. med. honoris causa“ widmete und mehrere Beiträge von Freiburger Professoren vereinigt. Zum Beispiel schrieb J. Sauer über Erinnerungen an die Zähringer im Freiburger Münster; W. Deede über die Erschließung des badischen Bodens; D. de la Camp über Helferrinnen-Ansbildung, A. Hohe über die deutsche Heilmathese im Krieg. (Freiburg, Universitätsdruckerei Poppen.) Das andere Werkchen stammt aus der Feder von Anna Gauter, der Präsidentin der Abteilung II des Badischen Frauenvereins, und schildert „Großherzogin Luise und ihre Wirksamkeit im Weltkriege“. Die Tätigkeit der hohen Frau macht es überflüssig, ihrer in panegyrischen Tönen zu gedenken, die einfache Berichterstattung über ihre ausgedehnte Anteilnahme an allen Werken der Caritas wird von selbst zu einem Lob. (Lahr, Schauenburg; 1.50 M.) — Ueber das Thema „Industrielle Dezentralisation und Wohnungsfrage“ verfaßte Julie Schend eine Dissertation (Karlsruhe, Willardon). Nach grundsätzlichen Erörterungen behandelt sie als praktisches Beispiel für ihr Thema die Stadt Singen, die ursprünglich eine rein bäuerliche Bevölkerung hatte, während jetzt durch die Ansiedlung der Maggi-Werke und einer großen Eisenfirma die industrielle Schicht überwiegt und zu sozialen Spannungen zwischen der alten und der neuen Bevölkerung führt.

Auf volkswirtschaftlichem Gebiet verdienen noch Erwähnung die zeitgemäßen Schriften des Badischen Landeswohnungsvereins (Karlsruhe, Braun), die durch Billigkeit des Preises eine große Verbreitung ermöglichen. In Heft 10 stellt Oswald Die Ziele und Aufgaben des Landeswohnungsvereins dar. Heft 11 äußert sich zu dem Thema der ungeteilten Arbeitszeit vom theoretischen und praktischen Standpunkt aus. Die übrigen Hefte (12—15) befassen sich mit Wohn- und Möbelfragen, wie sie für die jetzige Zeit brennend geworden sind. Heft 16 leitet die neue Folge ein, die jetzt Schriften zur Wohnungsfrage heißt. In der ersten Nummer stellt der Mannheimer Oberbauratemeister Kutzer die Verhältnisse von Reichs-, zuzuschuß und Mietzinsregelung klar. Es handelt sich um die Vergütung der Mehrbaukosten, die jetzt und in der Uebergangsperiode nicht durch Mieten gedeckt werden können.

An vorbildlichen Vereinspublikationen leidet Baden keinen Mangel. An erster Stelle nennen wir das wie immer vortrefflich ausgestattete diesmalige Jahrbuch des Historischen Vereins Alt-Wertheim. Es enthält u. a. einen Aufsatz von Dr. Fl. Haug über Wolfram von Eschenbach als Lebensmann der Grafen von Wertheim, und einen andern wertvollen Beitrag von Pfarrer Gg. Kappes über die Hungersnot vor 100 Jahren. — Für Mittelbaden sorgt ein ähnlicher historischer Verein für geschichtliche Forschung und Verbreitung heimatlicher Kenntnisse, wozu er sich des Jahrbuchs „Die Ortenau“ bedient. Trotz der Schwierigkeiten der Zeit liegt jetzt ein Ersatzheft für die Jahrgänge 1915—1918 vor mit trefflichen Beiträgen. Prof. Leders führt uns die Kriegsschicksale der Ortenau vor Augen; sein Aufsatz endet mit einer Würdigung des tapferen Husaren-Obersten Joh. v. Regeleisch, an den ein Denkmal zwischen Offenburg und Ortenberg erinnert (gestorben 1799). — Oskar Röbler schildert die Baden-Badener Franzosenzeit, die dem Kurort unter Benazets Leitung einen bedeutenden finanziellen Aufschwung brachte. Abbildungen nach alten Stichen gereichen dem Aufsatz zur Zierde. — Mit besonderem Vergnügen wird man die Kinder- und Volksreime aus Schmieheim bei Lahr lesen, die H. Neu dort in großer Zahl gesammelt hat.

Für Südbaden widmen sich die „Blätter aus der Markgraffschaft“ ähnlichen Bestrebungen; der Jahrgang 1918 liegt vor (Schopfheim i. B.). Eine größere historisch-geographisch-philologische Abhandlung gilt dem Velchen, diesem schönen Berg mit dem eindrucksvollen Namen; eine andere dem bad. Landschaftsreiter Chr. Leibfried zu Rötteln, und Dr. Humpert veröffentlicht interessante Einzelheiten aus Schönauer Ratsbüchern.

Zu den Heidelberger Kunstgeschichtlichen Abhandlungen neuert Carl Neumann ein Heft „Aus der Werkstatt Rembrandts“ bei Heidelberg, Winter; 25 M.). Der Monumentalmaler Rembrandt, besonders im Stockholmer Civiltsbild, findet eine eingehende und überaus gründliche Würdigung voll neuer Aufschlüsse. Eine Verknüpfung Rembrandts mit dem badischen, eigentlich pfälzer Land bringt eine Urkunde über Rembrandt in seiner Eigenschaft als Kunsthändler. Seiner Finanzen

wegen betätigte sich der große Künstler und leidenschaftliche Sammler auch auf diesem Gebiet. Der pfälzische Hof bezog von ihm „unterschiedliche Statuen von Gipswerk“ und bezahlte die Kaufsumme nach Amsterdam. — Von Wilhelm Trübner sind die Personalien und Prinzipien in vermehrter Auflage erschienen mit einer Einleitung von Emil Waldmann und mit 10 Abbildungen versehen. Wer freute sich nicht über diese Klagen, aus reicher persönlicher Kenntnis und scharfer Anekdote entstanden Neuherausgaben des großen Künstlers! Vor allem die Abhandlung über die Verwirrung der Kunstbegriffe ist nach wie vor um ihrer inneren Selbständigkeit willen beachtenswert. Vieles klingt, als ob es heute geschrieben wäre und darf im demokratischen Staat auf besondere Beachtung auch an der amtlichen Stellen rechnen. Auf die Beiträge zum Thema Heidelberger Schloß oder Akademie und Kunstschule sei kurz hingewiesen. Ueberall zeigt sich die sichere Persönlichkeit und die Ruhe eines klugen Kopfes.

Von der Jugendschriftstellerin Maria Bayer erschien ein Erzählungsbuch Schwarzwalder Kinder mit gutem holzschnittartigem Buchschmuck von Karl Siegrist. (Freiburg, Herder; 5,20 M.) Das Buch ist von einer anwärmenden Kindlichkeit, ohne je kindisch zu werden. Lebensklugheit und Humor würzen die Geschichten, deren kleine Helden und erwachsene Mitspieler sich viele Freunde gewinnen werden. Die Kriegszeit mit ihren Erscheinungen schiebt sich in einzelne Kapitel hinein, ohne daß man es deshalb mit einem ausgesprochenen Kriegsbuch zu tun hätte. Die Freude am Schwarzwalder Volkstum und seiner kernigen Poesie gibt ihm seinen Charakter. — Von einem jungen Karlsruher Poeten Wilh. Sauer liegt ein Bändchen Gedichte vor (Dresden—Weinböhla, Aurora), die eigenes Erleben von allgemeiner Prägung in Versen festhalten. Außer den Jahreszeiten und der Liebe liefert auch der Krieg einzelne Stoffe, daneben stehen Landschaftsbilder aus unserer Gegend. — Vom Schwabenpoeten Ludwig Finckh, der seit langem auf badischem Boden zu Haus ist und deshalb wohl hierher paßt, bringen die Konstanzer Zeitblätter ein Bändlein politischer und patriotischer Aufsätze unter dem Titel Wiederaufbau (Neuß & Jitta; 90 Pfg.). Dem deutschen Bürgertum tun diese Bedrüse und Mahnworte gut, die es aufrütteln sollen, was ihnen hoffentlich gelingt. — Da wir gerade bei den Schwaben sind, sei auf einen Band aufmerksam gemacht, der das Jahr 1848 in Schwaben und in Urkunden lebendig werden läßt. (Stuttgart, Strecker & Schröder; 3,60 M.) Der Umlandforscher Walter Reinöhl hat den Band zusammengestellt, der zeitgemäße Auschnitte aus Briefen, Tagebuchblättern, Reden, Gedichten u. dgl. bringt, die durch eine Einleitung und verbindenden Text zusammengehalten und erläutert werden. Da eine Reihe von württembergischen Größenrollen in der Bewegung des Jahres 1848 eine hervorragende Rolle gespielt haben — es sei an Umland, Pfäzer, Bischof, Mohl erinnert, — kommt dem Band allgemeine deutsche Geltung zu. (Es sei angefügt, daß über Baden ein ähnlicher Band in Vorbereitung ist, auf den nach seinem Erscheinen zurückzukommen sein wird.)

In der Zeit wurzelnd, nämlich in den Nöten und geistigen Drangsalen des letzten Kriegswinters, und weit über sie hinausführend, nämlich in ewige Bezirke des religiösen Suchens und Ruhens, stellt sich Albert Sexauers Predigtband „Gott wird“ dar. (Konstanz, Neuß & Jitta; 3,50 M.) Das Buch fügt sich in die Reihe deutscher religiöser Schriften, wie sie seit Meister Eckharts Tagen über Luther zu Schleiermacher und Lagarde für das individualistische Ringen der frommen deutschen Seele bezeichnend sind.

Wer diese deutsche Seele in ihrem Reichtum, ihrer Bodenständigkeit und dennoch vorhandenen Weltläufigkeit auf andern Gebieten kennen lernen will, auf literarischem, wo sie sich am vielfältigsten entfaltet hat, den verweise ich auf den eben erschienenen 8. Band von Joseph Naders monumentaler Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften, dem bedeutendsten Werk seit Jahrzehnten auf diesem Gebiet. (Regensburg, Gabler; 13,20 M.) Einen Höhepunkt des Bandes, der bis 1805 reicht, bildet das Kapitel Weimar, und einen andern der für unsere lokale Betrachtung wichtige Abschnitt über die Schwaben und über Heidelberg. Gründliches Wissen, glänzende Darstellungskunst, Ideenreichtum im einzelnen, ein groß durchgeführter einheitlicher Leitgedanke verbinden sich in diesem Werk zu einer Leistung von höchstem Rang, das der Literaturbetrachtung neue schöpferische Wege weist.

B. G. Dextering.

Mein Vetter im Reichsobstamt.

Von J. v. Bülow.

Ich wollte auch endlich einmal genau wissen, wie wir eigentlich dran sind. Ich hatte nämlich kürzlich einen Freund, wenngleich nicht gerade Vetter, in einem Amt entdeckt. Ist es auch nicht die Reichslanzlei, so bleibt doch schließlich Amt — Amt. —
Bisher hatte ich immer nur von Dritten gehört, was Los ist, und diese Dritten hatten es immer nur vom Vierten, eben jenem Vetter im Kriegsministerium oder „Generalstab“ oder sonst wo. Ich hatte sie stets im Verdacht, daß dieser Vetter kein anderer sei als Dickens berühmter „Friend in the city“ und ebenso wenig wie dieser existierte.

Nachdruck sämtlicher Artikel verboten. — Für unbenutzte Verantwortlicher Leiter: Gustav Reppert. — Druck und Verlag

Nun, mein Freund existiert. Er hat sogar die Absicht, noch recht lange zu existieren, denn er hat sich schon während des Krieges in sein Amt zu drücken verstanden, obwohl er kaum die 30 hinter sich hat, und wenn die Spartaziden ihm nicht gerade sein Dienstzimmer plündern, so wird er auch durch die Revolution nicht direkt geschädigt werden, und selbst solche Mittel würden ihm nur freie Tage bringen, denn die Spartaziden kommen meist des Nachts, dann aber sind die Kempter leer.

Uebrigens sind sie auch sonst nicht gerade „voll“. Denn ich traf meinen Freund erst beim vierten Besuch. Er hatte immer irgend eine dringende Konferenz außer dem Hause. Wobei ich weder an der Dringlichkeit, noch der Konferenz zweifeln will. Endlich aber, wie gesagt, erreichte ich ihn, und er gewährte mir gnädigst eine Unterredung. „Aber ich bin sehr beschäftigt; ich muß in einer Viertelstunde zum Minister zum Vortrag. Bis dahin jedoch können wir gemütlich plaudern.“

Ich versank in einem der großen Lederessel und stellte meine erste Frage: „Wie steht es mit unserer Ernährung?“

„Glänzend! Ausgezeichnet! Wir haben alles!“

„Ja, aber wann wird die Rationierung zu Ende sein?“

„Das weiß ich nicht. Bald, bald!“

„Das wissen Sie nicht? Hier im Reichsobstamt?“

„Gieber Freund, wer am nächsten zu den Dingen steht, hat meist die geringste Einsicht. Die Entfernung gibt uns erst den wahren Maßstab! Niemand sagt uns etwas, nicht aus Geheimnisträumerei, sondern weil man voraussetzt, daß wir es genau so gut wissen, wie sie selbst. Und wir können uns doch durch Fragen nicht blamieren! Wie Ihr, Ihr glücklich Unbeamteten, Unverantwortlichen!“

„Dann erzählen Sie mir doch etwas von Ihrer eigenen Tätigkeit.“

„Lächte ich, „vielleicht kann ich daraus Schlüsse ziehen.“

„Gern, soweit es das Dienstgeheimnis erlaubt. Fragen Sie nur.“

„Was ist denn Ihr besonderes Ressort?“

„Die Obsterverwertung.“

„Welch herrlicher Fluß des menschlichen Geistes, der uns erlaubt, aus diesen sonst verachteten Resten Nutzen zu ziehen!“

„Freuen Sie das nicht zu hoch! Man hat auch seinen Vorgesetzten keine Sorgen. Sehen Sie hier: Eingabe des Dienstmädchens Dorothea Knoder auf Ueberlassung einer Flasche Haardöl, weil sie unter Hintanhaltung von Geld und mit eigener Lebensgefahr die von ihrer tuberkulösen Herrschaft ausgeputzten Kirschkerne in der Gesamtmenge von 5 Pfund sammelte und abliefern. Wir waren so unvorsichtig, den fleißigsten Sammlern eine Delprämie zu verweigern. — Oder hier: Eingabe des Marmeladefabrikanten Witz und Mansch, ihnen die Kerne der von ihnen verarbeiteten Pflaumen zu überlassen. Begründung: Der Inhalt würzt, die Blausäure ist für die Stirnmasse von Vorteil. Anliegende ärztliche Gutachten bestätigen es.“

„Der Mann ist ein Vetter unseres Abteilungsleiters von der ReichsSpeckstelle. Gebe ich seinem Ersuchen nicht nach, dann bekomme ich von jenem keine Speckseiten mehr! Und was wird die Folge sein? Man wird sich nicht mehr die Mühe geben, wie bisher Frucht und Kern zu trennen, sondern alles zusammen vermahlen. Dadurch spart man 30 % der Arbeit und erhöht das Gewicht der Marmelade um 60 %! Ein feines Geschäft!“ sagte er bitter.

„Was geschieht denn sonst mit den Schalen der Kerne?“

„O, bei uns kommt nichts um! Sie werden fein vermahlen und je nach der Sorte als Zimmt gebrannt, als Kaffee-Ersatz verwendet.“

„Das ist ja entsetzlich!“

„Wieso denn? Kaffee ist doch auch nichts anderes als gebrannte Schalen. Beim Kochen sinkt doch der unlösliche Teil zu Boden und Zimmt braucht niemand zu nehmen. Ich esse wie Zimmt!“

„Ah, das ist etwas anderes!“

„Wir haben überdies jetzt ein neues Verfahren gefunden. Wenn die Obstkerne mit der sie umgebenden Fruchtmasse in Säure gelöst, dann kann man einen Kaffee daraus herstellen, der wie Chokolade riecht.“

„Und schmeckt er auch so?“

„Das weiß ich nicht. Das ist nicht mein Ressort. — Dann erfassen wir vom nächsten Jahr an die Obstkerne gleich beim Erzeugen. Wir entlasten dadurch die Bahnen und können viel hygienischer arbeiten. Wieviel Ansteckungskeime werden durch die bisherige Form der Sammlung verbreitet. Jenes naive Dienstmädchen hat in seiner Unschuld des Rubels Kern erkannt. Rubel-Kerne sammeln wir übrigens noch nicht!“ Und er lachte herzlich.

„Wo bleibt aber dann die Versorgung des Volkes mit frischem Obst?“

„Die wird dadurch nicht geändert. Die Gemeinden erhalten wie bisher ein Quantum, das aus der Kopfzahl errechnet wird. Bis sie es zur Verteilung bringen, ist der größte Teil verkauft, dann übernimmt ihn unsere Käsefabrik zu den Transportkosten, denn zahlen müssen die Gemeinden doch an den Verkäufer, der meist in Holland sitzt.“

„Das Obst, das also ehbar in die Hände des Volkes kommt, ist so wenig, daß die Kernsammlung unerheblich wird, außerdem vermeiden wir so all die schweren Erkrankungen des Darms, die die Folge des übermäßigen Obstgenusses sind.“

„Auch wird das törichte Selbststinkessen von Fruchtmasse verhindert, das nur Zucker kostet und schließlich mit dem Wegwerfen des schließlichen gewordenen Erzeugnisses endet.“

„Im Jahre 1918 haben die Leute noch Obst kaufen können. 1919 wird die Erinnerung daran noch bei einigen vorhanden sein. 1920 aber wird kein Mensch mehr daran denken, frisches Obst zu essen.“

„So erziehen wir die Menschen langsam zur künstlichen Ernährung und entfernen sie von dem Affenstandpunkt, alles roh zu essen.“

„Was sagen Sie? 1920? Sie rechnen noch 1920 mit Ihrer Tätigkeit?“

„Gewiß. Welches Interesse hat unser Amt am Aufhören seiner nützlichen Arbeit, selbst wenn der Friede bis dahin wirklich geschlossen sein sollte?“

„Für alle Fälle haben wir schon eine Umwandlung in ein industrielles Unternehmen vorgeesehen.“

„Wollen Sie nicht ein kleines Pöstchen haben, aus alter Freundschaft?“

„Ich versprach, mir das zu überlegen und ging, so schau als mein Autor.“

Nachdruck sämtlicher Artikel verboten. — Für unbenutzte Verantwortlicher Leiter: Gustav Reppert. — Druck und Verlag

Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. der E. F. Müllerischen Hofbuchhandlung m. b. S.